

Biblische Wahlverwandtschaften

Text: **Monika Jakobs**

Kinder in der Bibel sind nicht unbedingt ein spezielles Identifikationsangebot für Kinder, sondern vor allem eine Herausforderung für Erwachsene. Auf Spurensuche nach der Bedeutung der Metapher von den »Kindern Gottes«.

Kinder kommen in der Bibel nicht besonders häufig, jedoch in einer Vielfalt von Rollen vor: als Geschwister wie Kain und Abel, Maria und Martha, Josef und seine Brüder, als ersehnte Nachkommen wie Isaak und Ismael, als Gefährdete und Missbrauchte wie die Töchter des Lot, als Söhne mit einer großen Zukunft, gefährdet und gerettet wie Mose und Jesus, geheilt und vom Tod erweckt wie die Tochter des Jairus und der Sohn der Witwe von Sarepta. Kein biblisches Kind hat mit neuzeitlichen romantischen Vorstellungen von Kindheit zu tun, keines kann Kinderrechte in Anspruch nehmen. Daran ändert auch die katechetische Vereinnahmung von David und Jonathan als Kinderfreunde oder die Darstellung von Jesus als dem »holden Knaben mit lockigem Haar« nichts.

Dieser Befund ist weiter nicht erstaunlich, denn der Stellenwert von Kindern und die mit ihnen verbundenen Erwartungen variieren je nachdem, ob es sich um eine agrarische oder städtische Kultur handelt, um Familien in Armut oder in Wohlstand, in patriarchalen oder egalitären Gesellschaften. Typisch für die Bibel ist die große Bedeutung eines männlichen Nachfolgers für die Familie bzw. den Stamm. In Notsituationen

wie Migration, Krieg und Armut werden Kinder oder ihre Arbeitskraft zum verfügbaren, verkäuflichen Gut (vgl. dazu den Beitrag von *Andreas Michel* in diesem Heft, S. 240ff). Kindheit als besondere Schutz- und Entwicklungszeit gibt es in der Bibel kaum. Demgegenüber haben die Erzählungen von geschwisterlicher Konkurrenz eine universale Komponente.

Die göttliche Vaterschaft ist offenbar dogmatisch reizvoller als die Gotteskindschaft.

Die Metaphorik von den Gläubigen als »Kinder Gottes« ist für die christliche Tradition zentral, obwohl sich die Dogmatik dafür recht wenig zu interessieren scheint (vgl. dazu den Beitrag von *Sabine Pemsel-Maier* in diesem Heft, S. 247ff). Die göttliche Vaterschaft ist offenbar dogmatisch reizvoller. Dabei tritt Gott doch als Kind in die Welt ein, wird als bedürftig und gefährdet dargestellt. Was bedeutet es also, als Gottes Kind bezeichnet zu werden? Was macht diese Metapher zu einer spannenden, überraschenden, inspirierenden? Als zentrale Referenzstelle für die Bedeutung von Kindern im christlichen Kontext wird seit jeher die von den Synoptikern

überlieferte Kindersegnung herangezogen. Bei den Kirchenvätern wurde im Anschluss an diesen Text die Metapher von Gottes Kind moralisch aufgeladen, indem die Gläubigen als Unwissende und Unselbstständige in besonderer Weise kirchlich-klerikaler Autorität unterstellt werden sollten. In der Reformation wiederum wurde die Perikope als Argument für die Kindertaufe gegen die Wiedertäufer verstanden und eingesetzt (vgl. *Ebner*). Die neuere Exegese verweist auf die prekäre Situation von Kindern in dieser Gesellschaft. In Kombination mit der in der Perikope enthaltenen Kritik am Geltungsdrang der Jünger – und damit *notabene* der Zuhörenden – gewinnt die Erzählung einen geradezu schmerzhaften sozialkritischen Biss. Es wird klar: Es geht um nichts weniger als um die »gesellschaftlichen Konsequenzen der Kreuzesnachfolge« (*Ebner* 320f). Der Widerstand der Jünger gegen die Berührung Jesu durch die Kinder versinnbildlicht elitäres Denken und soziale Abschottung. Die Annahme der Gottesherrschaft verlangt, vom eigenen Status, den eigenen Privilegien abzusehen, vielleicht auch, um es modern-existenziell zu auszudrücken, die Akzeptanz der eigenen Situation als grundlegend prekär. Damit liegt die »Kindersegnung« ganz in der Logik der Erzählung vom reichen Jüngling, dem geraten wird, alles wegzugeben, bevor er am himmlischen Schatz teilhaben kann. Im Lukasevangelium folgen beide Erzählungen unmittelbar aufeinander. Und so unmöglich die Geschichte vom Kamel und dem Nadelöhr ist, so schwierig ist es vielleicht, im Sinne der Evangelisten als Erwachsener Kind zu werden.

Gottes Kind wird man paradoxerweise durch erwachsene, freie Entscheidungen.

Gottes Kind zu sein hat nichts mit der biologischen Abstammung zu tun; es zielt vielmehr auf die Wahl der Lebensführung. Gottes Kind wird man paradoxerweise durch erwachsene, freie Entscheidungen. Damit berührt die Metapher das Thema der Zugehörigkeit. Eine Spannung zwischen Abstammung und gewählter Zu-

gehörigkeit durchzieht beide Testamente. So macht gerade das Neue Testament den Gedanken stark, dass familiär-biologische Herkunft vorläufig ist, etwa in dem berühmten Diktum in Gal 3,26 (»Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes«) und in der »Familienfeindlichkeit« des Neuen Testaments, die dort zum Ausdruck kommt, wo sich Jesus von seiner Herkunftsfamilie distanziert und wo Jünger ihre Familien in der Nachfolge Jesu verlassen. In einer Gesellschaft, wo die Zugehörigkeit zum Familienclan alles bestimmt, ist die Gotteskindmetapher geradezu unerhört. Auch bei den Propheten wird betont, dass die gewählte Affiliation durch gerechtes Handeln wichtiger ist als die Zugehörigkeit zum auserwählten Volk. Gleichzeitig verzichtet das Matthäusevangelium nicht darauf, die Abstammung Jesu bis zu David dazustellen.

Kinder in der Bibel sind gerade kein spezielles Identifikationsangebot für Kinder, sondern Herausforderung für Erwachsene. Ihre Brisanz beruht nicht auf romantischen Kindervorstellungen, sondern fügt sich ein in eine Grundlinie biblischer Erzählungen, die Relativierung aller menschlichen Maßstäbe vor Gott. Deshalb ist das Thema »Kinder in der Bibel« in einer Linie zu sehen mit der Erzählung von Zachäus (Lk 19,1–10) oder dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16). Das Kindsein der Gläubigen ist eine mehrdeutige, ja widerständige Metapher. Sie bedeutet Freiheit von Konventionen und sozialen Schubladen und erfordert eine eigenständige Entscheidung. ■

Prof. Dr. Monika Jakobs ist Professorin für Religionspädagogik an der Universität Luzern und dort Leiterin des Religionspädagogischen Instituts.

Literatur

Ebner, Martin, »Kinderevangelium« oder markinische Sozialkritik? Mk 10,13–16 im Kontext, in: JBTH 17 (2002) 315–336.

Müller, Peter, Gottes Kinder. Zur Metaphorik der Gotteskindschaft im Neuen Testament, in: JBTH 17 (2002) 141–161.